

## *Once I believed I could fly*

*Mit weichen Fingern streicht mir ein Luftstrom durch das Gefieder und ich spanne meine Schwingen weit, so weit ich nur kann, um mich von ihm noch höher tragen zu lassen. Unter mir jagen rauer Fels und dichter Wald entlang. Die Berge verlieren sich in glitzerndem Wasser und einer üppigen Graslandschaft. Unter mir kauert ein Puma im Gestrüpp, eine nichtsahnende Herde Guanakos im Visier. Hinter dem Felsen dort, gut versteckt, hockt ein Mensch. Aber das ist egal. Solange ich fliegen kann, bin ich kein Mensch. Und solange ich kein Mensch bin, muss ich nicht denken. Ich kreise höher und stoße einen heiseren Schrei aus. Dieses Leben will ich, ich will für immer hier oben bleiben. Aus dem Augenwinkel sehe ich etwas aufblitzen. Dann, noch bevor ich ein letztes Mal mit den Flügeln schlagen kann, ertönt ein Schuss. Meine Schwingen sacken unter mir weg ohne dass ich etwas dagegen tun kann. Auf mich geschossen..., denke ich ungläubig und merke kaum wie ich falle. Ich kann mich nicht rühren, ich kann nicht denken. Meinen Körper spüre ich erst wieder als er hart auf dem Boden aufschlägt. Sowas überlebt man nicht. Der Gedanke hallt durch meinen Kopf wie ein grausames Echo. Die Welt kippt auf die Seite. Dann warme Hände auf meinem Gefieder. Der blaue Himmel zerspringt in tausend Scherben. Mein nächster Gedanke ist, dass Finsternis erstaunlich warm ist. Gefährlich warm. Sie hüllt mich ein wie eine Daunendecke im Winter. Ich versuche mich daran zu erinnern warum ich besser gegen das Gefühl der Geborgenheit ankämpfe. Ich sollte aufgeben. Aus weiter Ferne dringt ein Schluchzen durch die absolute Stille. Ich erkenne die raue Stimme meiner Abuela. „Sie mussten ihn abnehmen, Nieta.“ Ich blinzele in die Dunkelheit und frage mich weshalb sie so traurig war.*

„Marisol Corbacho Sánchez, du steigst sofort in den Wagen ein.“ Mein Vater trommelte ungeduldig mit den Fingern auf der offenen Fahrertür seiner Landrovers herum- ein Zustand, der bei ihm nur äußerst schwer zu erreichen war. „Nein.“ Ich stemmte demonstrativ meinen Arm in die Hüfte. Er schnaubte entnervt. „Du setzt dich da jetzt selbst rein oder ich helfe nach.“ Empört funkelte ich ihn an. „Bin ich zehner, oder was? Ich komme nicht mit auf deine Tour.“ Mein Vater atmete tief ein. Für eine Sekunde war ich mir sicher, dass er anfangen würde zu weinen. Doch er bohrte lediglich seinen messerscharfen Ranger-Blick in den meinen. *Adleraugen*, schoss es mir durch den Kopf und ich überspielte das Zittern meiner linken Hand mit einem Räuspern.

„Was ist dir widerfahren, dass du keinen Fuß mehr in den Nationalpark setzt?“, fragte mein Vater leise. Meine Augen begannen unkontrolliert zu zucken und ich hätte schwören können noch immer den alles übersteigenden Schmerz im rechten Arm zu spüren, auch wenn das nicht möglich war. Als ob er jeden meiner Gedanken gehört hätte, wanderten die Augen meines Vaters zu meiner rechten Schulter, wo ich den Ärmel meines liebsten T-Shirts zugenäht hatte um meinen Mitmenschen den unschönen Anblick zu ersparen. Er runzelte die Stirn. „Du musst endlich lernen damit zu leben.“ Ich schüttelte den Kopf. „Wenn ich mitkomme, lässt du mich dann in Ruhe?“ Ich wand mich unter seinem prüfenden Blick, doch dann nickte er. Mein Vater hielt mir die Beifahrertür auf und wortlos setzte ich mich.

In der halben Stunde, die wir bis zu den Toren des Nationalparks benötigten, presste ich verbissen die Lippen aufeinander und er war klug genug, mich nicht anzusprechen. Ich starrte aus dem Fenster, als wir das überdimensionale Schild mit der Aufschrift *Welcome to Conguillio National Park* passierten und in die Schotterstraße Richtung Parkzentrum einbogen. Ich war mindestens ein dreiviertel Jahr nicht hier gewesen. Ich hatte es ja versucht, es aber einfach nicht ausgehalten. Jetzt, wo auf der anderen Seite der Scheibe trockenes Gestrüpp und kniehohes Gras vorbei sauste, fühlte

es sich an wie nach Hause zu kommen. Ich weiß nicht wie lange wir fuhren bis ich den Adler am Himmel entdeckte. Einer Eingebung folgend schnallte ich mich ab. „Halt hier an, bitte.“ Mein Vater sah zwar verwirrt aus, aber er bremste tatsächlich ab. Ich stieß die Tür auf und sprang aus dem Auto. Er sah mich fragend an. „Was hast du denn auf einmal?“

„Ich muss mal ein bisschen spazieren gehen.“, platzte ich heraus. „Na gut.“ Er zuckte die Schultern. „Ich sammle dich dann nachher an der Rangerstation Nord wieder ein. An den Weg erinnerst du dich noch?“ Ich nickte eifrig. Ich kannte diesen Teil des Parks so gut wie meine Sockenschublade. Aufgeregt drehte ich mich um und stapfte durch das hohe Gras davon. „Tschüss!“, rief mir mein Vater mit Nachdruck hinterher, doch ich beachtete ihn schon nicht mehr. Meine gesamte Aufmerksamkeit galt dem Andenkondor, der direkt über mir Richtung Berge segelte.

Ich rannte. Ich rannte und stolperte und verfluchte mich dafür. Aber ich brachte es irgendwie fertig, den Anschluss zu dem riesigen Vogel nicht zu verlieren. Den Wanderweg für Besucher hatte ich längst hinter mir gelassen. Ich bildete mir ein, der Kondor würde sich regelmäßig vergewissern, dass ich ihm noch folgte- was natürlich albern war. Der einzige Grund für diese kindische Verfolgungsjagd war die Tatsache, dass ich die Vergangenheit nicht ruhen lassen konnte. Aber das war mir egal. Solange ich nicht denken musste, musste ich auch kein Mensch sein. Also rannte ich weiter und ignorierte die Stimme der Vernunft in meinem Hinterkopf. Ich hastete eine Steigung hinauf und wäre beinahe auf dem Geröll ausgerutscht, aber davon ließ ich mich nicht beirren. Ich kraxelte die Anhöhe hinauf, watete durch einen schmalen Bergbach hindurch und sprintete dem Adler nach. Und das nur um die kleine Flamme in meinem Inneren am Leben zu erhalten, die den Schmerz erstickte. Irgendwann brannten meine Lungen und ich blieb schwer atmend stehen. Der Andenkondor zog enge Kreise durch den bewölkten Himmel und stieß einen rauhen Laut hervor. Ich beobachtete, wie er sich geschickt in wärmere Luftströme driften und von ihnen tragen ließ. Es sah so leicht aus. So verlockend... Ich kniff mir kräftig in den Oberschenkel, verzog das Gesicht und senkte den Blick wieder zur Erde. Offenbar war ich so abgelenkt gewesen, dass ich nicht bemerkt hatte wie es sich zugezogen hatte. Eine solide Fifty-Fifty-Chance auf ein richtig schönes Berggewitter, schätzte ich. „Glückwunsch, Marisol“, murmelte ich. „Das hast du ja klasse hinbekommen.“

Ich stand in einer Talsenke, direkt am Fuße eines hohen Felsens. Der Andenkondor ließ sich auf einen Baum sinken, der direkt aus dem Hang gewachsen zu sein schien. Gut verborgen zwischen den dicken Ästen entdeckte ich ein Nest, in dem ein weiterer Adler wartete- ein Weibchen. Fasziniert sah ich mit an wie sie sich begrüßten. Ganz offensichtlich erwarteten sie Nachwuchs. Ich wusste, dass ich nicht hier sein sollte. In der Ferne verdichtete sich die Wolkendecke zu einer schiefergrauen Wand, doch ich wollte noch nicht gehen. Ich setzte mich unter einen kleinen Vorsprung des Felsens und konnte den Blick nicht von dem Adlerpaar abwenden. Der Wind frischte auf, fröstelnd zog ich die Beine an den Oberkörper und legte meinen nackten Arm darum. Etwas drückte unter meinem Hosenboden, vermutlich ein Steinchen. Ich legte mein Kinn auf die Knie. Wieso war ich hier her gekommen? Leise begann ich mein Lieblingslied vor mich hin zu summen. *I believe I can fly...*

Gedankenverloren tastete ich unter meiner Jeans nach dem Steinchen und zog die Hand schließlich wieder hervor. Es war gar kein Steinchen. Überrascht betrachtete ich das verrostete Stück Metall in meiner Handfläche. Ich brauchte einen Moment bis ich begriff was es war. Dann ließ ich es fallen als ob ich mich daran verbrannt hätte und sprang auf. Dabei stieß ich mit dem Hinterkopf hart gegen die Unterseite des Felsens und verlor für einen Moment jegliches Gefühl für Raum und Zeit. Ich lehnte mich mit dem Rücken schwer gegen den kalten Stein und presste mir die Hand auf den Schädel. Eine Platzwunde wäre jetzt unglaublich überflüssig. Ich wartete bis mein Puls sich wieder beruhigt hatte und ging vorsichtig in die Knie. Vor meinen Augen tanzten winzige Sonnen eine Cueca. Ich kniff

angestrengt die Augen zusammen und suchte im Gras nach dem Metallklumpen. Mit ausdruckslosem Gesicht drehte ich ihn hin und her. Eine Patronenhülse.

Es war eine alte Patronenhülse. Nichts Außergewöhnliches. Nichts, was ich nicht schon gesehen hätte. Aber mein Gefühl sagte mir, dass etwas anders war. Ich sah mich noch einmal genauer um, versuchte, mir jedes Detail meiner Umgebung einzuprägen. Die Berge, die Grasebene mit ihren Sträuchern, die sich direkt anschloss. Ein kleiner See, den der Wind peitschte. Und der Fels. Der Fels mit einer einzelnen, leeren Hülse. Plötzlich verschwamm meine Sicht und ich brach zusammen. *Ein sonniger Tag, glitzerndes Wasser und eine grüne Graslandschaft, die kein Ende zu haben scheint. Fruchtbarkeit und Lebenswille, in jedem einzigen Busch, in jedem Halm. Unter mir ein Puma, gut verborgen zwischen den Zweigen eines Strauchs. Bereit, jederzeit hervorzubrechen. Und hinter einem Felsen, getarnt durch eine steingraue Windjacke, der Mensch.*

Ich blinzelte, und der Moment war vorbei. Meine Wange lag auf kaltem Boden, mein Kopf pochte schmerzhaft. Vorsichtig setzte ich mich auf. Ich hatte diesen Ort nicht wiedererkannt- kein Wunder. Als ich das erste Mal hier gewesen war hatte ich ihn nur aus der Vogelperspektive gesehen. Es war das letzte Mal gewesen, dass ich überhaupt etwas aus der Vogelperspektive gesehen hatte. Stattdessen war ich wie eine Bescheuerte zielsicher zu dem Flecken Erde gelaufen, der mein Leben zerstört hatte. Ich fuhr mit den Fingern meiner Linken über den zerrissenen Stoff an meiner rechten Schulter. Die Naht am Ärmel hatte sich gelöst und wehte nun im Wind um die leere Stelle wo mein rechter Arm hätte sein sollen. Meine Hand strich über den vernarbten Stumpf, der von meinem alten Leben geblieben war. Dem Leben *vor* dem Schuss.

Ein Grollen ließ mich zusammenfahren. Vereinzelt spürte ich Tropfen auf der Haut und zwang mich aufzustehen. Die Wolkenwand war gefährlich nahe an meinen Unterschlupf herangerückt. Vielleicht noch fünf Minuten- das würde ich nicht mehr schaffen. Ich fragte mich, ob der Fels genug Schutz bieten würde, aber eine Alternative hatte ich sowieso nicht. Also kroch ich so weit unter den Stein wie ich konnte, ohne ihn zu berühren. Der Regen wurde dichter und beim nächsten Donner fühlte ich den Felsen vibrieren. Der Wind blies Schauer unter meinen Unterschlupf und der Schleier aus Wasser wurde so dicht, dass ich den Baum mit den Adlern nur noch verschwommen sah. Innerhalb von Sekunden verschluckten die Wolken das Licht, ein Blitz erhellte die Ebene. Nach dem nächsten Knall hörte ich nichts weiter als ein durchdringendes Piepen in meinem Gehörgang und ich kauerte mich noch kleiner zusammen. Auf einmal nahm ich ganz in der Nähe ein Geräusch wahr, das nicht hierher gehörte: Motorenlärm.

In der Finsternis konnte ich kein Auto ausmachen, aber es war ganz sicher da. Eine Sekunde lang hatte ich die wahnwitzige Idee es könnte mein Vater sein, der mich suchte. Doch der schwarze Defender, der durch den Regen direkt über die Ebene immer näher kam, war nicht der der Ranger. Welcher Mensch wäre töricht genug bei diesem Wetter im Park unterwegs zu sein?

*Du*, sagte eine teuflische Stimme in meinem Kopf. Der Wagen hielt ein paar Meter entfernt und zwei Gestalten stiegen heraus. Das Gewitter verschluckte jedes ihrer Worte, doch ich beobachtete wie ihre Schemen sich gebückt dem Adlernest näherten. Meine Augen wurden groß. Die wollten doch nicht etwa... Die Menschen waren in der Dunkelheit verschwunden, aber ich wusste was passieren würde. Ein grausames Déjà-vu, an einem anderen Tag, in einem anderen Leben. Ich robbte unter dem Felsen hervor und weiter durch das hohe Gras, stets darauf bedacht weder dem Gewitter noch den Wilderern ein Ziel zu bieten- auch wenn letztere mich noch nicht einmal bemerkt hatten. Menschen hatten wirklich stumpfe Sinne. Ich hatte nicht einmal die Hälfte meines Weges zurückgelegt, als ich einen Schuss hörte. Die Silhouette des Baumes schälte sich aus dem Regen und ein Blitz zuckte taghell über den Himmel. Wie hypnotisiert folgten meine Augen dem schlaffen

Bündel, das in Zeitlupe aus der Baumkrone kippte. Der Knall, der an den Bergen widerhallte, schleuderte mich zu Boden. Mein Atem ging stoßweise, als die Realität zerriss.

*Ich falle. Ich falle und falle und kann nicht damit aufhören. Ich kann mich nicht rühren, ich kann nicht denken. Mein Körper schlägt auf dem Boden auf, nur gefedert von meiner riesigen rechten Schwinge, auf der ich lande. Etwas bricht. Sowas überlebt man nicht... Das Universum gerät aus den Fugen. Ein entsetzter Schrei, dann Hände, die meinen erschlafften Körper umschließen. Eine vertraute Stimme. „Du musst dich verwandeln, Nieta.“ Verwandeln...*

Ein Schauer durchfuhr mich und meine Gliedmaßen begannen unangenehm zu Kribbeln. Alles in meinem Kopf drehte sich. *Du musst dich verwandeln, Nieta...* Die Grenzen meines Körpers verschwammen, kitzelnde Federn hüllten mich in eine warme Decke. Nein. Mein Arm wurde schmaler, länger. Nein, nicht hier. *Krieg dich in den Griff.* Ich zwang mein Federkleid zurück unter die Oberfläche und erhob mich strauchelnd. Donner grollte. Wankend rannte ich auf die Menschen zu, ich musste sie stoppen. Ein zweiter Schuss ertönte, doch sie verfehlten den zweiten Kondor. Erschrocken hob er vom Baum ab und verschwand zwischen den Wolken. Einen Steinwurf entfernt hielt ich inne. Die Wilderer fluchten und schossen auf gut Glück in den Himmel, doch der Adler war ihnen entkommen. „Los, wir nehmen den hier mit und hauen ab.“ Ich hätte sie so gerne für das zahlen lassen, was sie getan hatten. Doch sie waren zu zweit und bewaffnet. Ich wartete geduckt, bis sie wieder in ihren Defender gestiegen waren. Dann drehte ich mich zu dem Stamm um, der aus der Erde ragte wie eine knöcherne Hand. Ihr Nachwuchs musste noch da oben sein, und er würde nicht durchhalten bis sein verbliebener Elternteil zurück war.

Ich setzte den Fuß in die erste Kerbe im Hang und erklärte mich selbst für lebensmüde. Schon nach dem zweiten Schritt stolperte ich und schlug mit dem Knie gegen Gestein. Der Regen hatte das Moos in Schmierseife verwandelt und ich schleuderte meine Turnschuhe davon, um besseren Halt in den schmalen Zwischenräumen des Felsens zu finden. Barfuß kletterte ich zu dem knorrigen Baum hinauf und griff nach dem untersten Ast. Noch nie zuvor hatte ich mir meinen Arm so sehnlich zurückgewünscht wie in diesem Moment. Mit größter Anstrengung zog ich mich empor und kämpfte mich bis zu dem Adlernest in den höchsten Ästen der Baumkrone vor. In dem Horst saß tatsächlich ein junges Küken, nicht älter als ein paar Tage. Ich wischte mir den Regen aus den Augen und klemmte einen Zipfel meines durchnässten Shirts zwischen die Zähne. In die entstandene Trage setzte ich vorsichtig den Vogel. Das Küken war zwar jung, aber dafür schon mindestens ein halbes Kilo schwer. Er schrie kläglich und ich verstand. Er rief nach seinen Eltern.

Ich krächzte ihm eine Beruhigung zu und machte mich zögernd an den Abstieg. Alle paar Meter kontrollierte ich, ob der Kleine noch da war. Jeder Muskel zitterte, meine Haut glühte und ich taumelte. Es fehlte nur noch ein Ast, dann wäre ich wieder auf der Erde. Doch ich verlor das Gleichgewicht und fiel. Ich fiel und konnte nichts dagegen tun. Ich konnte nicht denken, ich spürte meinen Körper nicht mehr. Das Küken wand sich in meinem T-Shirt und es fühlte sich an als ob meine Schneidezähne nachgeben würden. Irritiert fasste ich mir an die pochenden Schläfen und schüttelte den Kopf. Ich stand noch immer oben auf dem Ast, tief unter mir schlugen Regentropfen auf spitze Steine. *Nicht nach unten schauen.* Der Zusammenprall mit dem Felsen vorhin musste mir eine Gehirnerschütterung beschert haben. Ein Schritt nach dem anderen. Zurück auf dem Abhang entdeckte ich einen Spalt im Geröll. Sie war zu schmal für einen Menschen, aber gerade groß genug für einen Vogel. Ich sah mich um. Noch immer nichts als strömender Regen, und das Grollen bereitete mir allmählich ernsthafte Sorgen. Wir brauchten einen Unterschlupf, wenn wir das Gewitter überstehen wollten. Ich setzte das zitternde Küken zwischen die Findlinge und atmete tief ein. Dann rief ich mir das Bild des Andenkondors ins Gedächtnis, an das ich mich zu erinnern

verboten hatte. Ich schlüpfte in den vertrauten Körper wie in ein Lieblingskleid, von dem man vergessen hat wie perfekt es sitzt. Dem kahlen Stumpf der rechten Schwinge schenkte ich keinen einzigen Blick. Ich verschwendete keine Zeit und noch vor dem nächsten Donnerschlag hatte ich mich in das dunkle Loch gezwängt. Das Küken hockte zitternd in einer Ecke und piepste zaghaft, als ich mich neben ihm niederließ. Ich hob meine Schwinge und ließ es darunter kriechen. Zufrieden schloss es die Augen und schien sofort einzuschlafen. Ich realisierte erst jetzt wie halsbrecherisch meine Rettungsaktion gewesen war. Mein Schädel dröhnte noch immer und ich legte behutsam den Kopf auf dem Boden ab. Es würde dauern bis das Gewitter vorüberzog und solange musste ich mir dringend überlegen wie wir zurück zur Rangerstation kommen würden.

Goldenes Abendlicht fiel in die Felsspalte wie ein Scheinwerfer. Ich blinzelte verwirrt und brauchte einen Moment bis ich wieder voll da war. Offenbar war ich gegen meinen Willen eingeschlafen und inzwischen hatte der Himmel beschlossen, dass es für diesen Tag genug gewittert hatte. Das Küken unter meinem Flügel begann sich zu regen und sperrte fordernd den Schnabel auf. Auch ich verspürte ein nagendes Hungergefühl und quetschte mich aus unserem Unterschlupf. Die Verwandlung lief so schnell und reibungslos ab als ob ich sie täglich üben würde. Ich nahm den Kleinen auf die Hand und kletterte noch immer barfuß den nassen Abhang hinunter. Auf der feuchten Erde wand sich eine Familie Regenwürmer und ich sammelte einen besonders Dicken auf. Mit zusammengekniffenen Augen ließ ich ihn in den roten Rachen fallen und der kleine Kerl schluckte gierig. „Du brauchst einen Namen“, murmelte ich lächelnd und strich ihm über den ledrigen Kopf. „Wie wäre es mit Albert?“ Das Küken strampelte. „Albert... das heißt Wunder, weißt du?“ Das Kerlchen schmiegte seinen Kopf in meine Hand und ich nahm an das war die einzige Zustimmung die ich bekommen würde. „Also, Albert. Auf geht's, ab nach Hause.“ Ich sammelte meine durchnässten Schuhe aus einem Strauch heraus und streifte sie über. Ich sah zur tiefstehenden Sonne herüber- schätzungsweise achtzehn Uhr. Wenn ich vor der Dämmerung zurück an der Rangerstation sein wollte, würde ich mich ein bisschen ranhalten müssen. Im Laufschrift durchquerte ich das hohe Gras und tauchte in den Wald ein, aus dem ich heute Vormittag hervorgekommen war. Ich erreichte den klaren Bach schneller als ich es für möglich gehalten hätte und kniete nieder um Albert trinken zu lassen. Die Anhöhe rannte ich förmlich herunter und vergewisserte mich, dass der Kleine sich auf meinem Arm halbwegs wohl fühlte. Den Rest der Strecke zur Schotterstraße legte ich sprintend zurück. In der Ferne kam ein Landrover mit dem Rangerlogo auf der Motorhaube auf mich zugefahren und ich lief ihm erleichtert entgegen.

Mir war heute einiges klar geworden. Ich würde tatsächlich endlich lernen müssen den Verlust meines Arms zu akzeptieren. Ich würde nach einem Ersatz für das befreiende Gefühl des Fliegens suchen und ich war sicher, dass ein gewisser Albert mir dabei helfen würde. Außerdem war mir vor den Flashbacks ein wichtiges Detail meines Unfalls entgangen: Ich hatte nie darüber nachgedacht, wie genau ich es aus dem Park bis ins Krankenhaus geschafft hatte. Ich war davon ausgegangen, jemand habe mich gefunden, aber dabei hatte ich außer Acht gelassen, dass ich als Vogel das Bewusstsein verloren hatte und als Mensch wieder zu mir gekommen war. Die Stimme in der Erinnerung hatte mich *Nieta* genannt. Ich kannte nur eine Person die das tat- meine Abuela. Sie musste gewusst haben, dass ich irgendwo in dem Körper des halbtoten Andenkondors gesteckt hatte, aber woher? Und zu guter Letzt liefen da draußen zwei nichtsahnende Wilderer frei herum, mit denen ich noch einen Adler zu rupfen hatte. Hinter der Frontscheibe des Landrovers konnte ich das aufgebrauchte Gesicht meines Vaters ausmachen. Das würde ein Donnerwetter geben. Aber ich hatte Albert auf dem Arm und ich lächelte.